

Der Gaulsnarr.

Von Auguste Supper.

Er zieht längst durch Dorf und Stadt, der ehemalige Schmied Georg Stark von Lenzfeld, dem der graue Schnauzbart so fest und festlich im immer noch rosigem Gesicht steht.

Er treibt einen Handel, einen ziemlich schwinngelasteten Handel mit Meerrittschiffen, die er aus dem Bacherischen bezieht und, von einem Lederriemen umschürt, an einem Stod über der Schulter trägt.

Mit einem Arm kann man das machen. Aber mit einem Arm kann man nicht Schmied sein. Das ist's eben, was den städtischen Mann, der seinen Namen Stark auch heute noch Ehre macht, um Amboß vertrieben hat.

Rur seinen linken Arm besetzt er noch, der Schorsch; seinen rechten hat ihm sein Weib an einem Abend, an dem der Hochwind die Wolken über den weiten Himmel jagte, im Gärtlein hinter der Schmiede in die Erde scharen müssen.

Im Spital hatte man ihn abgefragt. Lang hatte sich der Schorsch besonnen, ehe er es erlaubte. Man gibt nicht leichts Herzens ein Glied preis, das vierzig Jahre lang in Treue gedient hat.

Der Doktor stimmte ihm zu; man weiß nicht, ob aus völliger Ueberzeugung, oder weil er sah, daß die Operation große Eile hatte. Das hat sich der Schorsch noch aus, daß sein Arm daheim im Gärtlein begraben werde, wo man ihn doch noch in der Nähe habe.

Und auch das gestand der Doktor zu unter dem Druck der Verhältnisse. Es ist wohl noch nie, seit die Erde steht, ein Spah gewesen, wenn einer den rechten Arm verlor. Aber beim Schmied von Lenzfeld kam noch allerlei dazu, was die Sache besonders schmerzlich machte.

Zum ersten war sein Weib keine, die auch einen rauhen Weg mit ungebrognenen Mut ging. An jedem Dorn blieb sie hängen, und wenn liebender Herrgott wollte sie nie etwas anderes wissen, als warum er doch gerade ihre so auffällig sei.

Zum anderen war das des Schmieds einziger Sprößling, der Paul, dem seines Vaters rechter Arm über die Wangen fehlte. Denn dieser Arm schwang sonst in den richtigen Augenblicken das Häselgerlein mit Kraft und Ausdauer und trieb so dem Busen die Muten aus. Zwar tat der Schmied nach seiner Wiederherstellung mit der Linken so viel er vermochte. Aber die lange Spitalzeit war an Vater und Sohn nicht spurlos vorübergegangen, und wenn einer nicht schon als Linker geboren ist, dann bleibt sein Handieren mit der Linken doch ein wenig Notbehelf und das nicht den völligen Schwung. Das spürte der Schmied und spürte der Paul. Und sie schlossen schweigend ein Uebereinkommen, wonach der Paul es nicht mehr schlimmer trieb als so, daß man mit der Linken der Gerechtigkeit nachkommen konnte.

Zum dritten — und das war vielleicht das Schwerkste — hat der Schorsch seinen Arm verloren um einer unausrottbaren Liebe willen, die sein Paul mit ihm teilte. Gaulsnarren hießen die Zwei in Dorf. Oder ist das keine Narrerei, wenn der Schmied erst lang schön tat mit jedem Gaul, den man ihm zum Beschlagen in den Hof führte? Wenn er ihm Reben hielt und Zuder fütterte? Davon kam dann das Unglück. Einer biffigen Mähre, der der eigene Herr nicht über den Weg traute, fiel des Schmieds kräftiger Mannesarm zum Opfer. Gezwungen hatte der Schorsch, daß ihm kein Gaul ein Leid tue. Der Paul stand daneben, die Hände in den tiefen Säcken der Bubenhose und starr im Glauben bei der Vater. Zehn Minuten nachher war die Schmiedshand von Blut überströmt, und der Schorsch, der sonst unter dem Ruf ein rotes und blühendes Gesicht hatte, farbte bleich und stumm auf die Wunde, während der Bus aufschrie vor Entsetzen. Ach, dieser Biß war ihm ja nicht nur ins Fleisch gegangen. Die starren gelben Zähne des heimlichstehenden Tieres hatten da ein Vertrauen, eine Liebe, eine stolze Zuversicht zerrieben.

Was Wunder, daß etwas ganz Schlimmes daraus wurde! So gesund der Schorsch bis daher immer gewesen war, — diese Wunde wollte nicht heilen. Immer bedrohlicher sah sie aus, immer weiter fraß das Unheil, bis dann der Arm fallen mußte.

Es sind Jahre darüber hingegangen. Das Jammerweib hat sich mit dem Meerrittschiffhandel ausgeföhnt und der Schorsch nicht minder. Er hat sich bei seinen Einlaufreisen ein wenig Nürnberger Mundart angeeignet, die läßt er los vor der Rundschau, damit männlich merke, daß die Ware echt und gut sei. Sonst treibt er den Handel in völliger Ehrlichkeit und auch mit dem nötigen Eifer. Nur wenn ihn sein Weg an einem Gaul vorbeiführt, etwa an einem stehenden Gespann vor dem Wirtshaus, darin der Knecht steht, dann bleibt er stehen. Und dann brennt ihn sein Armstumpf.

Seinen Stod, daran der Meerrittschiffhandel hängt, muß er halten. So hat er keine Hand frei, um die Tiere zu streicheln. Er kann ihnen nicht mehr, wie er früher so gerne getan hat, die Rechte auf die glatten Stirnen, zwischen die zuckenden Ohren legen. Zuder und Brot hat er selten mehr bei der Hand für sie.

Aber noch ist es der alte, zähe Gaulsnarr. Noch glaubt er in tiefer Seele, ihm tue kein Kopf ein Leid. Er spricht nicht davon. Was hätte es für einen Zweck, diese verborgene Geistesheit der Seele hinauszustellen in die große Kälte, in der sie zu Grund gehen müßte an dem höhnischen Lächeln derer, die wissen, daß ein Gaul den verlorenen Schmiedsarm auf dem Gewissen hat.

Ihm, dem Schorsch, ist das unglückliche Geschehnis jenes fernem Tages schon lang in ein Licht gerückt, davon die anderen nichts wissen. Die Mähre mit den gelben Zähnen mag der Teufel gewesen sein oder einer seiner Söldlinge: ein Gaul war sie nicht. Ein Gaul ist ein stummer, verlässlicher, treuer Geselle, der vom Herrgott in die Welt geschickt ist, damit er, wie die Leute auch, sein täglich Brot mit Arbeit und Plagerei verdiente. Nur daß er vier Füße hat, sein Maul hält und nicht ins Wirtshaus geht! Nur daß er so ganz anders, so viel wertwürdiger aus den Augen guckt! Nur daß man bei einem Gaul immer meint, er wisse und verstehe mehr als die Fuhrleute, als die Schwäger und Schreier und Draufhauer, die wie ein umgedrehter Saal alles nach außen geben und nichts mehr für sich behalten.

So kamen und gingen dem Schorsch die Gedanken, wenn er neben den Säulen stehen blieb, und es war ihm wohl und warm dabei, wenn er auch nicht wußte, daß das davon herkam, daß er, indem er das wahre Gaulswesen sich zurechtzulegen suchte, immer ein wenig an Dinge anknüpfte, von denen eitel Wärme und Kraft ausströmte, so oft man ihnen nahe kommt.

Des Schmieds Paul wuchs sich — es muß gesagt sein — mit den Jahren einigermassen zum Dorfshred aus. Es ist kaum ein Streich gewesen, bei dem er nicht mittel. Leichtsinzig war er, raufstüßig und voll Uebermut. In manche Prügelei, in manches böse Gelage war er verwickelt. Vielleicht schwebte ihm vor, daß es seine Sohnespflicht sei, für seiner Mutter Hang zum Jammer die nötigen Unterlagen zu schaffen. Er lernte als Schmied. Und wie viele Jahre vor Zeiten seinem Vater, war ihm am ganzen klingenden Handwert das liebste, daß man mit Säulen zu tun hatte.

Den Hufbeschlag hatte der Bursche los, so daß von weit und breit die Rundschau vor seines Meisters Schmiede kam mit Säulen, die fuhrtrant oder ungebärdig waren. Mit allen wurde der lachende, frohmütige Geselle fertig, und das in Götum, so daß erfahrene Leute meinten, zwischen den Säulen und dem Paul spiele etwas, ein Band, ein Uebereinkommen, eine besondere Art der Verbindung, die nicht jedermanns Sache sei. Da kam der Krieg.

Der Paul hat sich am ersten Tag als Kriegsfreiwilliger gestellt. Sein Meister machte böse Augen. Es sagten alle, dem Buben sei der Krieg ein wildes und freches Abenteuer, wie er es liebte, eine Rauferei im großen, bei der er dabei sein müsse. Zu den Dragonern ist er gegangen. Natürlich hat er da eintreten müssen, wo Säule sind.

Seine Mutter ist in jenen Spätsommertagen nicht anders als mit nachgeweinter Schürze durchs Dorf gelaufen. Der Vater aber, der gerade stille und saure Handelszeit hatte, spürte ein Zucken, ein Brennen und Stechen in seinem Armstumpf, als wolle das lang verlorene Glied wieder hervorsprossen, der Schwermarm eines kernigen und kräftigen Mannes.

Blaffer als sonst, verfürst und ohne Nürnberger Mundart zog der Schorsch seiner Wege, einsame Landstraßen entlang, denn auf der Eisenbahn führten sie jetzt nur noch zweiarmlige Kerle, die mehr tonnten, als einen eischenen Stod mit dem Meerrittschiffhandel daran über Feld schleppen.

Auf diesen Landstraßen sind dem Mann ganze Züge von Säulen begegnet, uneingeschirre, ungezäumte, merkwürdig dreinschauende Säule. Waren dort nicht die schmerzlichen Belgiec dabei, die sonst oft wie im Halbschlaf vor dem goldenen Ochsen zu Leinfeldern standen, wenn der Knecht hinterher Schoppenglas sah? Und die dort, das waren die Mecklenburger.

Aber der Schorsch ist nicht ins Bayerns gerückt. Er mochte nicht fort von daheim. Es könnte ein Brief, eine Nachricht vom Paul kommen. Das Weib zog in Dorf umher, Trost einzuholen, wo einer zu finden wäre.

Der Schorsch grub den kleinen

mit den breiten Hinterboden, die am Steintaler Stich zogen, daß sich die Haut zum Zerreißen straffte, und jedem, der es sah, die Hochachtung vor dem gewaltigen Kerlen das Bruststück schwellen mußte! Und dort — taumen dort nicht die zwei Braunen vom Schwannenhof? Da! heut, da sie so splitternaht einherzängelten, sah man erst, wie schön, wie glatt, wie ohne Tadel die Zwei waren. Das gab — ja wahrhaftig — das gab Dragonergäule. Der Schorsch ließ seinen Steden von der Achsel gleiten. Er brauchte seine Hand. Zu den Braunen trat er. Dem einen griff er in die Mähre. Sein Gesicht brühte er an den Gaulstod.

Er sagte etwas. Es hat's kein Mensch gehört. Einer von der Begleitmannschaft ritt herzu. „Alter, suchst du dir ein Reitpferd raus? Hast keinen schlechten Gusto?“

Der Schorsch schüttelte den Kopf. Seinen rauhen, grauen Schnauzbart strich er unbeholfen in die Höhe. „Brauch keins. Reil' auf Schusters Klappen weiter. Aber einen Buben hab ich, meinen Einzigen, der ist Dragoner.“

Er wandte sich ab und hüdtete sich nach Steden und Bündel. Und hinter ihm trappelte es fort, der lange, lange Zug der stummen, stolzen Reiter.

Der alte Schmied horchte, horchte, hingebüdt über seine ärmliche Tragsack. Jeden Huf, der schlecht beschlagen war, hörte er heraus, und wo die Füße gut und richtig kitzelten, da wußte er, daß der Paul sie aufgefegt hatte.

Und dazwischen immer das Fragen: „Wisset ihr, wohin es mit euch geht? Wisset ihr, daß ihr mitten hinein müßt in des Teufels Küche?“

Und da richtete er sich auf. Es war ihm eingefallen, daß sein Paul freiwillig mitging. Die Säule sah er an. Ginge von euch auch einer freiwillig mit, wenn er alles wüßte, be? Er schulkerte sein Bündel. Er mußte lachen. Die Tänzeln dort vorne vielleicht. — Die zwei Dragonergäule. Ja, die.

Des Schorsch tränenschnelles Weib hat Galt und Welt gefragt, was Dragoner im Krieg eigentlich zu tun hätten? Es sind ihr die unterschiedlichsten Antworten zu Teil geworden. Wenn sie alles zusammenzähle, konnte sie sich ausrechnen, daß Dragoner unmöglich heil und ganz zurückkommen können, denn überall braucht man sie, wo keine andere Waffengattung sich hingetrant. Und ihr Paul — daran zweifelte vom Pfarrer bis herab zum Nachtwächter kein einseitiger Mann — war überall vorne. Der Schorsch ging nicht gern heim in jenen ersten Kriegsmonden. Ihm war, als wie die Heulende das Ungeheil her wie der Magnet das Eisen.

Wenn er draußen wanderte, durch die abgerenteten Felder, am herbstlich sich färbenden Wald entlang, dann sah alles ganz anders aus, ganz anders. Groß, glänzend, frisch wie das schöne, junge Leben war dann das Dragonerleben.

Und sogar der Tod, der Reiterobfurs liebe deutsche Land, der Tod unter Gottes freiem Himmel mitten unter den Kameraden oder auf der Patrouille, wo man keinen Feigling hinschickt — das alles war schöner, leichter, freier als das Geseufze daheim.

In die fremde Erde käme dann sein Paul. Ei, Teufel, nein! Dem Paul keine Erde, seine Weine, sein bißchen elendes Fleisch. Wie das ist, das mußte doch er, der Schorsch wissen, dem der rechte Arm daheim im Gartenboden lag. Der Klumpen, der elende! War vielleicht der Schorsch kein ganzer Mann mehr, weil der Broden Fleisch und die paar Knochen an ihm fehlten?

Einen Atemzug von unten herauf tat der Schreitende. Er spürte ganz anders als die Andern, die Ungezerrten, daß das Lebendige nicht mit in die Erde geht.

Aber er lebte ja noch, der Paul. Er schrieb sogar stolze Briefe, an denen der Pfarrer und das ganze Dorf Freude hatten. Dann kamen die grauen Wogen, da diese Briefe ausblieben. Es gingen die Rebel über dem Wald, grundlos waren die Wege, und bis man die Füße aus dem schweren Schmutz zog, war schon die halbe Kraft verbraucht.

Der Schorsch laß, daß sie dort oben, wo sein Paul stand, das Land überflchwemmt, die Deiche zerstört hatten. Es war ihm bang. Sie haben seine Fesseln, die Braunen vom Schwannenhof, die er immer vor sich sah, wenn er an Dragonergäule dachte. Wie bald ist solch ein zartes Glied vernutzt in durchweichtem Grund! Was hilft es dann, daß er damals auf der Landstraße dem Gaul gesagt hat —

Gut sind die Meerrittschiffe geraten feuer. Schorf, als hätten sie Feuer in sich, wie es sein muß im Kriegsjahr.

Der Schorsch grub den kleinen

Garten um, wo sein Arm begraben lag, und wartete.

Und dort, im Garten war es auch, wo der Mähre ihm den Brief gab. Er blieb stehen, der Mähre, schmunzelte und wollte gleich erfahren, was in dem Schreiben stand.

„Mach's auf!“ sagte der Schorsch. Den Spaten handhaben mit der Linken, das hatte er gelernt. Aber diesen Brief zu öffnen, reichte ihm auf einmal die Kraft nicht.

Zwei grautöpfige Männer haben es mit ihren Augen gelesen. Zweie. Das ist gut. Denn sonst hätte es nachher heißen können, der Schmied Schorsch, der die Sache erzählte, rede nürnbergertisch.

Durch zweier Zeugen Mund aber wird die Wahrheit kund.

Es stand in dem Brief: „Einen neuen Gaul habe ich auch. Es ist einer von den Braunen vom Schwannenhof. Hätte ich den nicht gehabt, dann läte Euch heut ein anderer dieser Brief schreiben, denn mir wär's dann vergangen.“

Aber der Braune ist ein Kerl wie der Solan. Man meint, er wisse, auf was es ankommt. Der wäre als Kriegsfreiwilliger mit, wenn man ihn nicht als Remonte geholt hätte. Wenn es Eisen hagelt, dann wiehert er auf, wenn ihn der Hofer stechen läte. Zweimal hat er mich aus der Patzche gerissen, wo ich schon gedacht habe: jetzt gut! Nach, Paul! Vater, das sag ich Dir, wenn ich Dir einmal alles erzählen kann was der Gaul gemacht hat, dann wirst Du sagen: Der hat wieder hereingebracht, was dem Ludelarsle seine Schindmähre damals angestellt hat —

Der Postmattes ist davon gegangen, die Mär zu verbreiten, daß der Paul noch lebt. „Antraut verdirbt nicht“, sagten die Leute.

Der Schorsch wartete nicht ab, bis sein Weib heimkam. Den offenen Brief legte er ihr auf den Tisch in der Stube, wo immer das ausgefahrene Gebetbuch lag mit dem Gebet in allerlei Rot und Trübsal.

Er selbst nahm sein Bündel über die Achsel und wanderte hinaus.

Die schwerfälligen Ochsenspanne sah er mühselig vor den Pflügen schreiten im nebelnassen Feld. Da mußte er lachen.

„Ja“, dachte er, „die Säule haben jetzt andere Arbeit! Einer davon hat getan, was ich ihm damals —“

Und er zog seine einsame Straße mit der klaren Wärme im Herzen, die immer in ihm war, wenn er darüber nachdachte, was es doch für eine Sache sei mit den Säulen.

Nach zwölf Jahren.

Von Luise Wellington.

Als das Dienstmädchen hinausging, um den Herrn zu holen, nach welchem sie gefragt hatte, sah sie sich mit einem neugierigen Blick in dem einfach und steif möblierten Zimmer um.

Das Zimmer war dunkel und kalt, und sie ging an den Kamin und hielt ihre kleinen, zierlich behandschubten Hände ans Feuer. Als sie hörte, daß die Tür geöffnet wurde, hielt sie ihren Muff vor das Gesicht, als wolle sie es vor dem Kaminfeuer schützen. Ein Herr kam auf sie zu, aber da ihr Gesicht beschattet war, erkannte er sie nicht.

„Man sagt mir, daß eine Dame mich zu sprechen wünscht“, sagte er höflich. Als sie sich nach ihm umwandte, rief er überrascht: „Mein Gott, Anne!“

Die junge Frau blühte ihn an und sah auf den ersten Blick, daß sein dichtes schwarzes Haar von Silbersäden durchzogen war und tiefe Linien den festen Mund und die großen klugen grauen Augen umgaben. Nach einer kurzen Pause sagte sie ruhig: „Du bist überrascht, mich hier zu sehen. Ich schickte dir meine Karte, weil ich fürchte, du würdest dann nicht kommen.“

Er antwortete nicht, sondern blickte sie nur in stummem Erstaunen an, während sie aus dem Fenster sah. Die junge Frau drehte den Kopf langsam um und hielt die Hände wieder ans Feuer, indem sie sagte: „Es ist bitter kalt.“

„Wie schön du noch bist, Anne!“ antwortete der Mann. „Noch kein graues Haar, und da bist bald vierzig.“

Die Augen der Frau nahmen einen sanfteren Ausdruck an, aber nur für einen Augenblick. Das Kompliment schien einen unangenehmen Eindruck auf sie gemacht zu haben. „Du bist ganz grau geworden, Albert“, sagte sie ruhig. „Zwölf Jahre verändern die meisten Menschen — Eleanor ist jetzt neunzehn.“

„Eleanor!“ wiederholte der Mann. „Ja, Eleanor, deine und meine Tochter. Hast du sie vergessen? Es ist zwölf Jahre her, seit du sie gesehen hast.“ Die junge Frau sprach langsam, seine Verwirrung erhielt sie langsame Ruhe. „Die Zeit steht nicht still bei Kindern und Eleanor ist hübsch geworden. Ich meine — mit einem schnellen Blick auf ihn — sie ist dir ähnlich.“

Der Mann trat näher an das Feuer und schien damit auch sein Erstaunen und seine Verwirrung abzuschütteln. Mit einem ironischen Lächeln fragte er: „Darf ich fragen, welchem Um-

stand ich die Ehre dieses Besuchs verdanke?“

Die Frau erröte, aber ihre Stimme war ebenso hart wie der Ausdruck ihrer Augen, als sie antwortete: „Ich würde nicht hier sein, wenn ich nicht wünschte, etwas für Eleanor zu tun. Sie ist auch dein Kind und hat einige Ansprüche an dich, obgleich du mich aufgegeben hast.“

„Warum hast du Eleanor nicht geschickt, wenn es dir so schwer wurde, zu kommen. Ich hätte sie aber wohl nicht erkannt.“ Er sprach nachlässig, gleichgültig.

„Ich glaube doch. Ich sagte dir schon, daß sie dir sehr ähnlich ist.“ „Wirklich?“

„Eleanor ist groß und dunkel wie du und hat wunderschöne, graue Augen. Sie haben einen sanfteren Ausdruck, obgleich sie auch denselben Charakter — und dein Temperament hat.“

Sie brach ab und ging nach dem Fenster. Wie sie dort jezt im grauen Licht des Fensters stand, bedurfte es keiner lebhaften Phantasie, um sie sich jung vorzustellen. An dem Tage, als er sie gebeten hatte, sein Weib zu werden, hatte sie einen solchen kleinen Hut getragen. Wie gut erinnerte er sich dessen. Sie waren spazieren gewesen, und der frische Herbstwind hatte ihre Wangen rosig gefärbt und Worte der Liebe auf seine Lippen gelegt. Welcher Tor war er gewesen! Und als er sie vor zwölf Jahren zuletzt gesehen, hatte sie einen ebensolchen Hut wie jezt getragen mit einer scharlachroten Feder.

Sie kam vom Fenster zurück und stellte sich auf ihren Muff geküßt, an den Tisch.

„Eleanor wird sich verheiraten“, sagte sie langsam.

„Ja?“ sagte er zerstreut. Es schien ihn nicht zu interessieren, er dachte nicht an seine Tochter, sondern an die Mutter seiner Tochter.

„Er ist ein netter, junger Mann und wird ihr, hoffe ich, ein guter Gatte werden.“

„Du warst unglücklich in der Wahl des deingigen“, sagte er.

„Ich habe ihn sehr gern“, fuhr die Frau fort, seine Bemerkung ignorierend. „Wir kennen ihn sehr gut, und er hat Eleanor immer geliebt. Sie — sie liebt ihn auch.“

„Das letztere ist natürlich notwendig“, sagte der Vater des Mädchens kurz aufschauend.

„Das ist es“, sagte die Frau mit fester Stimme. „Meine Tochter würde nicht ohne Liebe heiraten. Und ich hoffe, sie wird nie leiden, wie ich gelitten habe.“ Sie sprach bitter, wie zu sich selbst. Der Mann sah sie ernsthaft an und sagte sanfter als vorher: „Ist dein Leben denn so traurig gewesen?“

„Eine geliebte Frau führt kein besonders angenehmes Leben: du warst ja wirklich großmütig.“ Er blickte ihn dankbar an, „aber du konntest die Dinge nicht besser machen, wie sie waren.“ Sie schwieg. Der Mann erhob fragend die Augen.

„Beklagt Eleanor sich?“ fragte er.

„Warum sollte sie das? Ja bemühe mich, ihr dazu keine Veranlassung zu geben. Aber ihretwegen — ihretwegen bin ich hergekommen. Ich meine, wenn mir etwas zuhohken, wenn ich sterben sollte, müßte ich wissen, daß Eleanor verheiratet ist.“

„War dies der einzige Grund deines Kommens, Anne?“

„Ja“, antwortete sie schnell. „Du, als Eleanors Vater, müßtest bedachtigt werden, und ich konnte sie nicht schiden.“

„Nein, das ging wohl nicht“, sagte er wieder ironisch. „Es würde nicht passend sein, wenn ein Kind seinen Vater besuchte; und in diesem Falle wäre es doppelt peinlich, weil wir uns wahrscheinlich nicht erkennen würden.“

Die junge Frau zog ihren Umhang fester zusammen, als ob sie fröte.

„Ich nehme an, du hast Eleanor eine hübsche Beschreibung meines Charakters gemacht“, fuhr er fort.

„Ich habe nicht über dich gesprochen“, antwortete sie kalt.

„Nein? Was konnte ich mehr erwarten?“

„Er sah sie nicht an, und deshalb hielt sie es nicht für nötig, ihm zu antworten. Sie standen einige Minuten schweigend da. Als plötzlich eine Kofle aus dem Kamin fiel, subren beide zusammen, und der Mann sagte: „Hast du genug für deine Bedürfnisse? Ich bin jezt reicher als früher.“

„Würden tausend Dollar genügen?“

„Wenn du sie entbednen kannst.“ Sie schwieg und fügte dann hinzu: „Eleanor wird sich darüber freuen.“

„An den glänzenden Augen der Frau sah er, daß sie sich auch freute. Aber dann fragte er: „Wird sie sich über etwas freuen, das von mir, dem gehähten Vater kommt?“

„Sie haßt dich nicht“, antwortete die Frau sanft. „Ich habe in diesen zwölf Jahren überhaupt nicht mit ihr über dich gesprochen. Sie hegt wahrscheinlich tief im Herzen eine verborgene Liebe zu dir.“

„Ich will es hoffen“, sagte der Vater des jungen Mädchens, indem er sich mit einem Seufzer abwandte. — „Darf ich dir den Scheck über die tausend Dollar geben?“

„Jezt gleich?“ fragte sie.

„Ja! Ist es dir unangenehm, hier so lange zu warten?“ Er ging nach der Tür.

„Es ist mir nicht unangenehm.“ Sie gab ihm diese Antwort in ruhigem Tone, aber sie hatte dabei das Gefühl, als fehle etwas bei diesem Wiedersehen, abgesehen davon, daß es schmerzlich war. Mit der Hand auf dem Türgriff drehte der Mann sich um und sagte: „Natürlich darf ich eine Einladung zur Hochzeit erwarten.“

„Würdest du kommen?“ fragte sie. „Ich würde Eleanor gern einmal wiedersehen. Außerdem, ist es auch wohl natürlich, daß ein Vater auf dem Hochzeit seiner Tochter zu sein wünscht. Ich bedauere nur — er zögerte — „ich bedauere nur, daß sie dir nicht ähnlicher ist.“

Die junge Frau erhob den Kopf und blickte ihm mit tiefem Ernst an. Dann sagte sie: „Sie ist mir gar nicht ähnlich. Sie liebt ihren Verlobten.“

„Er kam ihr näher.“

„Liebst du mich nicht, Anne?“ fragte er leise.

Ein Schatten überflog ihr Gesicht, und ihre Stimme zitterte, als sie antwortete: „Nein, du weißt, daß ich dich nur deiner Stellung wegen heiratete.“

„Ich weiß es“, sagte er bitter. „Und weil du mich nicht liebst, hastest du keine Geduld mit meinen Fehlern. Ich habe einige von ihnen abgelegt, Anne.“

„Ich fürchte, ich fand zu leicht Fehler an dir“, sagte sie. „Ich bin auch klüger geworden, Albert.“

„Anne“, sagte er plötzlich leidenschaftlich — „Anne, trotz allem liebe ich dich — habe ich dich immer geliebt.“ — Sie lehnte sich schwer an den Tisch. „Ich werde dich immer lieben“, fuhr er ruhiger fort, „obgleich wir zwölf Jahre getrennt sind, und es vielleicht bis an unser Lebensende bleiben.“

„Du liebst mich noch?“ fragte sie, ihm mit weitgeöffneten Augen ansehend. „Noch allen diesen Jahren?“

„Ja, Anne“, antwortete er bitter, ohne sie anzusehen. „Du hältst mich vielleicht für einen Toren, aber ich tue es.“

„Nach allem, was ich dir zuleide tat?“ fuhr sie traurig fort. „So höre denn.“ — er blickte sie überrascht an, „nach unserer Scheidung wußte ich, — ja, da wußte ich, daß ich dich liebte. Ich muß dich immer geliebt haben. Mein abscheulicher Stolz hielt mich nur davon zurück, es dir zu sagen.“ Sie schloß diese Worte mit einem Seufzer in der Stimme.

„Du liebst mich nicht“, fragte er, kaum seinen Ohren traugend.

„Ich habe dich wenigstens seit zwölf Jahren geliebt“, sagte sie leise, und ich glaube, ich werde es immer tun.“

Er nahm schnell und fest ihre Hand.

„Ist es wirklich dein Ernst oder spielst du mit mir?“ fragte er leidenschaftlich. Sie blickte auf und sah einen neuen, sehr jählichen Ausdruck in seinen feuchten Augen. Dann nahm er sie in die Arme und küßte sie.

Sie entzog sich sonst ihrem Gatten. „Es ist spät. Eleanor erwartet mich“, sagte sie.

„Willst du nicht Tee trinken, bevor du gehst?“ fragte er.

Sie sah sich in dem ungemütlichen Salon um.

„Willst du nicht lieber“, fragte sie mit jählichem Lächeln, „wirst du nicht lieber mit nach Hause kommen?“

Als er seinen Ueberzieher angezogen hatte und sie im Begriff standen, in die kalte Nacht hinauszuweichen, sagte er, lächelnd auf sie herabblitzend: „Ich habe den Scheck nicht mitgebracht, den ich dir versprochen hatte. Wir können Eleanors Rechnungen aber auch viel besser bezahlen, wenn sie uns ins Haus geschickt werden.“

— Berlo den b. Hänchen: „Nicht wahr, Mama, wenn ich groß bin, trage ich einen Schecktragen, und dann trauche ich mir auch den Hals nicht mehr waschen zu lassen!“

— Hoffnungsft a h l. Nicht (zu ihrer Erbarte): „Dem Jungen werde ich einen Korb geben, Tante; ich werde, daß er es nur auf Dein Erb abgeben hat.“

Die Tante: „Wie — mich will er heiraten?“